

Konrad
Adenauer
Stiftung

LITERATURPREIS 2006

DANIEL
KEHLMANN

Verleihung des Literaturpreises
der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
an Daniel Kehlmann
Weimar, 18. Juni 2006

DOKUMENTATION

Im Auftrag der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
herausgegeben von
Günther Rüter

Inhalt

1

Begrüßung	
Bernhard Vogel	5
Ansprache	
Dieter Althaus	10
Weltfahrt als Dichtung. Laudatio	
Roland Z. Bulirsch	13
Dankrede	
Daniel Kehlmann	23

2

Bildliche Impressionen	28
Programm der Feierstunde	30
Text der Verleihungsurkunde	31

3

„Ich wollte schreiben wie ein
verrückt gewordener Historiker“
Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann 32

4

Zeittafel Daniel Kehlmann 41
Autoren und Juroren. 42

Begrüßung

Bernhard Vogel

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zunächst den jungen Musikern für ihren Beitrag herzlichen Dank! Andrea Schütz aus Thüringen für die musikalische Einführung und schon jetzt auch Nadine Pfennig aus Moldawien! Beide vom Musikgymnasium Belvedere. Beide, trotz ihrer Jugend, schon mehrfach ausgezeichnet: zum Beispiel mit einem 1. Preis im Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ 2005 und 2003.

Nicht ganz so üblich ist die Auswahl der beiden Musikstücke, die wir zu Beginn gehört haben: Sie stammen aus George Crumbs „Makrokosmos I 1972“, in dem die Welt der Astronomie und der Physik künstlerisch verarbeitet wird – eine „musikalische Himmelsmechanik“, schreibt die *Neue Zeitschrift für Musik*.

Diese 14. Literaturpreisverleihung der Konrad-Adenauer-Stiftung probt den seltenen, aber wünschenswerten, wenn nicht sogar notwendigen Brückenschlag zwischen Kunst und Naturwissenschaft und einem Preisträger, dessen Werke sich, so die Begründung, „ebenso spielerisch wie humorvoll in philosophischen und naturwissenschaftlichen Wissensgebieten bewegen“, mit einem mathematisch wie in der Physik bewanderten Thüringer Ministerpräsidenten, mit einem Professor für Höhere und angewandte Mathematik als Laudator. Herzlich willkommen, Daniel Kehlmann! Herzlich willkommen, Dieter Althaus! Wir freuen uns auf Dein Grußwort!

Laudator ist Professor Roland Bulirsch, eine mathematische Kapazität von besonderem Rang, die komplizierte mathematische Probleme erklären und anschaulich machen kann. Es heißt vom ihm, dass Nicht-Mathematiker freiwillig in seine Vorlesungen über Numerik gehen und auch dort bleiben. Helfen Sie uns, Daniel Kehlmanns Werk zu „vermessen“! Herzlich willkommen, Professor Bulirsch!

Ein herzliches Willkommen Ihnen allen! Einen besonderen Gruß allerdings an meine beiden Stellvertreter, Frau Professor Beate Neuss und Dr. Norbert Lammert, seit jeher mit dem kulturpolitischen Engagement der Konrad-Adenauer-Stiftung verbunden, aber heute zum ersten Mal als Präsident des Deutschen Bundestags hier unter uns.

Herzlich willkommen, Frau Landtagspräsidentin Dagmar Schipanski – ebenfalls Physikerin von Rang. Herzlich willkommen, Frau Lieberknecht und mit Ihnen alle MdB und MdL!

Dr. Volkhardt Germer und Wolfgang Haak sind uns willkommen – der eine Hausherr der Stadt Weimar, der andere im Musikgymnasium Schloss Belvedere! Einen Gruß auch an Stefan Wolf, den künftigen Oberbürgermeister der Stadt. Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung hat – nach dem Wunsch seiner ersten Preisträgerin, Sarah Kirsch – in dieser Stadt eine Heimat. Ihnen dafür einen herzlichen Dank! Es soll auch in Zukunft so bleiben!

Mit Daniel Kehlmann ehrt die Konrad-Adenauer-Stiftung einen Autor, der über den Erfolg seines Buches *Die Vermessung der Welt*, wie er sagt, „erstaunt und fassungslos“ ist. Es sei „eine satirische, spielerische Auseinandersetzung mit dem, was es heißt, deutsch zu sein – auch mit dem, was man, ganz unironisch, die große deutsche Kultur nennen kann.“ Und den Deutschen gefalle es trotzdem. Aller Orten wundert man sich in diesen Tagen über soviel Unverkramptheit, Gelassenheit und Humor im Umgang mit der Nation und ihren Symbolen.

Es passt ins Bild, dass Daniel Kehlmann, der selbst vor Goethe nicht in respektvollem Abstand verharrt, in Weimar mit einem Literaturpreis ausgezeichnet wird. „Wanderers Nachtlied“, die Ikone deutscher Lyrik, lässt er in seinem Buch von Alexander von Humboldt rezitieren – auf das Faktische dezimiert und völlig entzaubert: „Oberhalb aller Berggipfel sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein. Alle sahen ihn verständnislos an. Fertig, sagte Humboldt.“

Daniel Kehlmann ist heute trotz dieser parodistischen Verzerrung „zu Gast bei Freunden.“ Mehr noch: Ein lebendiger Umgang mit den Klassikern schließt Satire und Ironie mit ein. Goethe hält das aus! Und die Stiftung Weimarer Klassik auch: Herzlich willkommen, Herr Präsident Seemann! Besser lässt sich Klassikermuffeln nicht deutlich machen, wie unverstaubt Goethe ist.

Die Vermessung der Welt ist, wie sein Autor selbst sagt, „ein Gegenwartsroman, der in der Vergangenheit spielt.“ Nie war die Vergangenheit aktueller! Sein Roman ist ein frecher, aber deshalb inspirierender Beitrag zur immerwährenden deutschen Patriotismusdebatte, er thematisiert die wachsende Kluft zwischen Naturwissenschaft einerseits und Philosophie und Poesie andererseits, berichtet über zwei alternde Genies und über das Altern überhaupt, greift die Schwierigkeiten des kulturellen Dialogs auf – Humboldt, in preußischer Bergbau-Assessoren-Uniform in Macondo und auf dem Orinoko, versteht die Menschen nicht, denen er begegnet, und die Menschen dort verstehen ihn nicht!

Die Vermessung der Welt handelt auch von fest gefügten Weltbildern, die sich an der Realität reiben. Schon heute lässt sich sagen: Zumindest die Vorstellungswelt mancher Literaturkritiker hat das Buch durcheinander geraten lassen: Darf Literatur auch viel und von vielen gelesen werden? Darf ein Literaturpreisträger der Konrad-Adenauer-Stiftung *Harry Potter* vom ersten Platz der Bestsellerlisten verdrängt haben?

Ich sage allen Harry-Potter-Fans, und es soll darunter ja auch viele Erwachsene geben: Er muss es nicht, aber es ist überaus erfreulich, wenn es einmal geschieht!

Kommerzieller Erfolg kann auch durch die literarische Qualität begründet sein. Das unterstreicht dieser Preis, und es wäre nicht falsch, wenn sich diese Erkenntnis in der heutigen Medienwelt wieder mehr herumsprechen würde!

Nicht Bestsellerglück, langer Atem ist die Grundlage dieses Erfolgs! Wer es nicht glaubt, der frage die Konrad-Adenauer-Stiftung! Seit September 2000 ist Daniel Kehlmann mit der Stiftung verbunden.

Er nahm damals an unserer Autorenwerkstatt in Adenauers Feriendomizil Cadenabbia teil. In der 2006 erschienenen Anthologie, die die literarischen Ergebnisse dieser Aufenthalte sammelt, berichtet Patrick Roth, unser Preisträger 2003: „Freue mich, Daniel Kehlmann kennenzulernen, den sympathischen Wiener, der, neben seiner Arbeit über Kant, Gary Larson liebt und bis zum 4. Level von Lara Crofts *Tombraider* vorgedrungen ist.“

Die jungen Leute unter Ihnen wissen, dass Gary Larson Comics zeichnet und *Tombraider* ein Computerspiel ist.

Die Preisverleihung 2006 ist das Ergebnis einer Langzeitbeobachtung der literarischen Entwicklung Daniel Kehlmanns und der Kenntnis seines schon in jungen Jahren umfangreichen Werks. Ausschließlich davon, nicht von den bewundernswert großen, auch internationalen Verkaufserfolgen, hat sich die Jury leiten lassen. Zumal sich diese erst abzeichneten, als die Entscheidung bereits gefallen war.

Der Jury ist für ihre kenntnisreiche Arbeit und ihr kluges Urteil zu danken. Gerade in diesem Heine-Jahr muss man nicht eigens darauf hinweisen, wie schwierig, ja prekär und verantwortungsvoll die Aufgabe von Juroren ist. Mein Dank gilt der Juryvorsitzenden, Ihnen, Frau Professor Birgit Lermen, und den Jurymitgliedern, die diesmal vollständig anwesend sind: Herrn Staatssekretär a.D. Dr. Volkmar Köhler, Herrn Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Sinn und Form*, sowie Herrn Professor Dr. Gerhard Lauer von der Universität Göttingen und schließlich Herrn Jochen Hieber von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und – was gegenwärtig noch entscheidender ist – Kulturbeauftragter des Fußball Globus für die WM 2006.

Mit dem heutigen Tag wird der eindrucksvollen Reihe unserer Literaturpreisträger ein weiterer Name hinzugefügt: Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Günter de Bruyn, Thomas Hürlimann, Hartmut Lange, Burkhard Spinnen, Louis Begley, Norbert Gstrein, Adam Zagajewski, Patrick Roth, Herta Müller, Wulf Kirsten, Daniel Kehlmann.

Einen Namen muss ich mit Dankbarkeit, aber auch mit Trauer nennen: Hilde Domin, die Preisträgerin von 1995, ist am 22. Februar dieses Jahres in Heidelberg gestorben. Die große Dichterin jüdischer Herkunft, die in der deutschen Sprache Halt fand, die Rückkehrerin, die, wie sie formulierte, „heim ging ins Wort“, die Unbeirrbare, die Engagierte. Ihre Gedichte seien, sagte Marcel Reich-Ranicki, ihr Laudator bei der Literaturpreisverleihung von 1995, ihre „Selbstgesprächspartner“. Trost liegt darin, dass wir ihr so intensiv in ihren Texten begegnen können. Wir widmen ihr ein dankbares Gedenken!

Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung lebt von seinen Preisträgerinnen und Preisträgern. Wenn es glückt, ehrt die Stiftung die Preisträger und die Preisträger ehren die Stiftung. Unsere Preisträger sind Orientierungsinstanzen in Zeiten des Wandels. Sie haben, wie es in unserer Satzung heißt, der Freiheit das Wort gegeben, nutzen das Wort als ein Mittel zur Freiheit. Nirgendwo mehr als hier in Weimar haben

Deutsche erfahren, dass das Wort auch ein Vehikel der Unfreiheit sein kann. Die Konrad-Adenauer-Stiftung aber will zur Freiheit begeistern!

So hat die Jury das Werk von Daniel Kehlmann „vermessen“ und es für preiswürdig erachtet. Die Konrad-Adenauer-Stiftung hat sich dieser Beurteilung angeschlossen. Daniel Kehlmann ist unser 14. Literaturpreisträger. Herzlichen Glückwunsch, Herr Kehlmann.

Und jetzt sage ich mit Humboldt: „Fertig“!

Ansprache

Dieter Althaus

Der Konrad-Adenauer-Stiftung herzlichen Dank, dass sie auch in diesem Jahr den Literaturpreis in Weimar, im Musikgymnasium Schloss Belvedere übergibt!

Sehr geehrter Herr Haak, Sie sind ein „Glückspilz“, diese Schule zu leiten. Wir haben vor wenigen Wochen, am 6. Mai 2006, gemeinsam den zehnten Geburtstag des Musikgymnasiums gefeiert, auch den zehnten Geburtstag dieses neuen Hauses, das anfänglich – wie das in Weimar üblich ist – heftig diskutiert wurde, aber inzwischen von allen mit großer Begeisterung besucht wird. Die Leistungen, die hier erbracht werden, können wir sehen und hören, wenn wir – wie in der Eröffnung – junge Musiker erleben. Ich habe oft Gelegenheit, Schülerinnen und Schüler des Musikgymnasiums bei verschiedenen Veranstaltungen zu erleben. Sie beweisen, dass es sich lohnt, Talente zu fördern.

Sehr geehrter Herr Kehlmann, Sie sind ein Schriftsteller, der über Empfänge, wie diesen, geschrieben hat: Ehrungen sind „Gerede und Geschwätz“. Heute kann das nicht als „Gerede und Geschwätz“ abgetan werden, sondern mit Ihren Büchern haben Sie etwas geschaffen, was kaum vorstellbar war. Sie haben als naturwissenschaftlich interessierter Mensch ein Thema der Naturwissenschaft spannend erzählt – nicht ohne Ironie, nicht ohne spitze Bemerkungen. Sie haben damit ein wesentliches Thema – auch für die Zukunft unseres Landes – in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

Wir leben von ingenieurtechnischen und naturwissenschaftlichen Entwicklungen. Gerade in einem technologisch orientierten Zeitalter ist das sehr deutlich. Aber wir erleben auch, dass die Technologien so schnell aufeinander folgen, dass wir darauf achten müssen, dass das Fundament unter unseren Füßen solide erhalten bleibt und dass die Orientierung bei diesem schnellen Wandel gelingt.

Deshalb gibt es keinen Widerspruch zwischen kultur- und geisteswissenschaftlicher Ausrichtung, Philosophie, Naturwissenschaft und Ingenieurwissenschaft. Es ist gerade der Dialog, der entscheidend ist. Welche Aufgabe hat die Wissenschaft? Wie lässt sich bei jungen Menschen mehr Interesse an naturwissenschaftlichen Themen wecken? Wie wird aus Fortschrittsglauben Technikhörigkeit? Wo sind Sachzwänge? Wo muss abgewogen werden? Wo muss die Vernunft siegen? Wo setzt die Menschenwürde Grenzen? Es gibt keine von vornherein festzusetzende allgemeingültige Antwort.

Wir brauchen Eliten. Und wir brauchen Menschen, die in der Lage sind, mit ihren Ideen genau auf diese Fragen Antworten zu geben. In der *Vermessung der Welt* wird deutlich, wie wichtig eine frühzeitige Förderung ist. Humboldt, berühmter Mann aus vermögendem Adel, wird frühzeitig umfassend und vortrefflich ausgebildet. Gauß – aus dürftigen Verhältnissen – verdankt es einem Zufall, dass sein mathematisches Talent ans Licht kommt: seinem prügelnden Lehrer.

Wir haben heute die große Chance, mit einer frühzeitig beginnenden Differenzierung die Talente junger Menschen zu entdecken. Dann kommt es sehr darauf an, dass diese Talente auch gefördert werden. Das Interesse und die Begeisterung sind gerade in den Anfangsjahren der schulischen Bildung in aller Regel groß. Dieses Interesse und diese Begeisterung zu erhalten, ist wichtig, um später auch in Ausbildung und Universität darauf aufbauen zu können.

Gleichmacherei darf nicht das Gebot sein. Ganz im Gegenteil: Wer sich vom Mittelmaß abheben möchte, der muss Eliten wertschätzen. Wir können in Weimar ein gutes Beispiel geben: Hier haben Eliten in Literatur, in Kunst, in Musik oder Philosophie gewirkt und entscheidend dazu beigetragen, dass unsere kulturellen Fundamente fester sind als die Verwirrungen und Irrungen der Geschichte des letzten Jahrhunderts. Oder wenn wir nach Jena schauen: Waren es nicht gerade die Eliten – auch der Naturwissenschaft und Technik: Schott, Zeiss, Abbe –, die diese Stadt dauerhaft geprägt haben, von der diese Stadt und weit darüber hinaus das ganze Land auch heute noch entscheidend profitiert? So kann man eine ganze Reihe von konkreten Persönlichkeiten – gerade in Thüringen – nennen, die dafür stehen.

Nun stellt sich dem einen oder anderen die Frage: Wo ist das Problem? Wir leben in einem naturwissenschaftlich aufgeklärten Zeitalter, wir

leben mit den modernen Technologien. Allerdings, allein von 2003 zu 2004 ist die Bewerberzahl für Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik in Deutschlands Universitäten um über sechs Prozent zurück gegangen und in den Ingenieurwissenschaften ebenfalls um fast fünf Prozent. Wenn wir uns international die Entwicklung vor allem in Asien anschauen, sind es aber gerade diese Fächer, die zum Fortschritt erheblich beitragen. Eine der wichtigsten Aufgaben in Deutschland ist es, aus Ideen Technologien zu entwickeln, dann auch – wie die Volkswirte sagen würden – Wertschöpfung zu generieren. Die Idee allein ist wichtig, aber der Erfolg für die Menschen wird erst umfassend sichtbar und erlebbar, wenn daraus Produkte werden, wenn Wertschöpfung erfolgt. Etwas, was Deutschland wieder stärker beachten muss. Ein Beispiel: Wenn MP 3, dieses moderne Musikformat, das in aller Welt angewandt wird, in Erlangen und in Ilmenau entwickelt wird, ist das eine Seite. Wenn es aber zu 100 Prozent in Asien verarbeitet wird, ist dies die Kehrseite der Medaille. Deutschland braucht Ideenschmieden und Fertigungszentren – einige gibt es bereits in Thüringen.

Aber noch wichtiger ist es, in den drängenden Zeitfragen Antworten zu geben. Ich glaube, diese Symbiose aus einer tiefen, kulturellen, geistesgeschichtlichen Erfahrung, die Thüringen im Besonderen auszeichnet, und der Möglichkeit, sich in den modernen Herausforderungen der Naturwissenschaft erfolgreich zu behaupten, ist eine Chance, die wir umfassend nutzen sollten und nutzen müssen.

Ich danke dem Autor, dass er mit seinem Werk – einem Bestseller – auf diese Probleme hingewiesen hat und dass er damit deutlich macht, wo Entwicklungen möglich sind.

Wilhelm von Humboldt, der Bruder Alexanders, hat für sich festgestellt: „Meiner Idee nach ist Energie die erste und einzige Tugend des Menschen.“ Lieber Daniel Kehlmann, ich wünsche Ihnen für Ihr künftiges Schaffen reichlich Energie – damit meine ich nicht nur den Strom für Ihre Schreibtischlampe, sondern jede Menge Geistesblitze!

Herzlichen Glückwunsch und herzlichen Dank, dass Sie heute hier sind.

Weltfahrt als Dichtung

Laudatio

Roland Z. Bulirsch

„Alexander von Humboldt ist diesen Morgen einige Stunden bei mir gewesen [...]. Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. [...] Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt.“

Vor 180 Jahren hat jemand nicht weit von hier, am Frauenplan, so gesprochen. Der getreue Eckermann hatte es notiert, in heiterer Stimmung hatte er Goethe an jenem Dezembertag 1826 vorgefunden.

Im Jahr darauf übersiedelt Humboldt von Paris nach Berlin, eher widerwillig. Humboldt: „Ich komme aus dem Lande, das das Land der Mathematiker geblieben ist, [...] auch der mathematischen Studien, welche die Seele aller industriellen Fortschritte sind.“ In Weimar muss Humboldt über einen gesprochen haben, der berühmt war bei den Mathematikern Frankreichs seit langem. Aber in den von Nietzsche zu Recht hoch gerühmten *Gesprächen mit Goethe* ist nichts über ihn zu lesen. Nicht nur in Eckermanns Buch, im gesamten Werk Goethes taucht er nicht auf, fast nicht: Carl Friedrich Gauß. Weil die Mathematiker so traurige Gesellen sind, wie Martin Luther meint?

„Niemand forscht im Leben von Gauß ... nach einer Frau von Stein“, schreibt Robert Musil in seinem großen Roman *Mann ohne Eigenschaften*. Doch! Ein junger Dichter hat gesucht. Er hebt diesen Gauß aus dem Tempel, zu dem nur Mathematiker Zugang haben, und stellt ihn ins Licht der Literatur. Der junge Mann schafft einen neuen Gauß, der hat Kanten und Ecken, eine Figur, wie aus einem Holzschnitt, mit kräftigen, grellen Farben angemalt. Die Fachwelt ist verstört. Aber ein Dichter soll poetische Wahrheiten verkünden; Rücksichten auf sich und andere sind nicht zu nehmen. Das Kunststück gelingt. Der Gauß, der

Mathematiker, einer der scharfsinnigsten Männer, divinatorische Rechenfähigkeiten waren ihm gegeben, wird über sein literarisches Abbild jetzt für viele sichtbar. Hunderttausende interessieren sich plötzlich für Gauß. Und für Alexander von Humboldt. *Die Vermessung der Welt*: selten war ein Romantitel so treffend.

Über ein halbes Jahrhundert dauerte ihre Beziehung. Schon 1805 hatte Humboldt dem preußischen König versichert: „[...] Nur einer könne der Berliner Akademie den alten Glanz wiedergeben, [der 28]jährige Gauß [...]“. 21 Jahre später, 1826, besucht Humboldt Gauß in Göttingen, findet ihn „gletscherartig kalt und untheilnehmend für alles“, läßt ihn trotzdem zur Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte nach Berlin ein. Auf dem Kongress lobt Alexander von Humboldt „Goethe als Patriarchen vaterländischen Ruhms und als Naturwissenschaftler“. Den Saal zieren Verse von Schiller und die Schlusszeilen eines Gedichtes von Goethe. Doch Goethe war voller Groll.

Gauß später an Humboldt: „[Diese Tage in Berlin] zählen zu den glücklichsten meines Lebens“. Und Humboldt? „Anhänglichkeit, Bewunderung und Liebe“ hätte er für Gauß empfunden. 1853 ernennt König Maximilian II. von Bayern per Dekret Alexander von Humboldt und Gauß zu Rittern des Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst. 1850, der 81jährige Humboldt studiert „mit sehr, sehr großem Interesse“ den neuen, vom begabten Mechaniker Halske gebauten Telegraphenapparat des Werner Siemens. Im Dezember 1854 wird Humboldt den acht Jahre jüngeren, aber schon schwerkranken Gauß trösten: „[...] wer der elektrischen Sprache, die jetzt [als Telegraphie] über Land und Meer geht, [...] Maß und Flügel verliehen hat, sollte [in ihrer Wiederentdeckung] einen Keim zur Linderung finden. [...]“. Drei Monate noch, dann wird Gauß tot sein. Lorbeerumkränzt wird er aufgebahrt. Der König von Hannover läßt eine Gedenkmedaille prägen, *decus aeternum* ist darauf zu lesen, ewiger Ruhm.

Er kennt sich aus, dieser Daniel Kehlmann. Mit Mathematikern und anderen. Den Versicherungskaufmann Julian in der Novelle *Der fernste Ort* schickt er nach Holland in das Haus des bedeutendsten Universalgelehrten seiner Zeit: Jerouen Vetering, des Urhebers der modernen Statistik, Briefpartners von Leibniz und Mitentdeckers des Differentialkalküls. Jerouen Vetering heißt er im Buch. Den gab es wirklich. Es war der Baseler Mathematiker Johann Bernoulli, um 1700 Professor im hol-

ländischen Groningen. Freilich, Bernoulli ist nicht aus dem Fenster gesprungen, wie Vetering, aber dieser Selbstmord gehört zur perfekt erzählten Geschichte des Julian. Den Weg dieses Julian, der seine Existenz verändern und irgendwo neu anfangen will, aber im Nichts endet, verfolgt man mit wachsender Beklemmung.

Er ist klug, dieser Daniel Kehlmann, sehr klug, er weiß so viel, auch über Astronomie, Physik, Mathematik, fast möchte man sich vor ihm fürchten. „Die exakten Wissenschaften haben die Magie verdrängt und sind dabei selbst zur Magie geworden“. So oder so ungefähr lauten diese Worte bei Adorno und Agrippa von Nettesheim. Sie könnten von Kehlmann sein. Seine Romangestalten sinnieren über einstürzende Sterne, Probleme der Thermodynamik, Planetenbahnen, algebraische Kurven, die Magie der Mathematik. Und es ist alles vernünftig. Und wie er erst schreibt. So poetisch hat noch niemand den Satz vom rechten Winkel im Halbkreis beschrieben, fast streicheln die Worte den Gegenstand. Das fällt auf in Deutschland, nirgendwo sonst ist so viel Abschätziges über Mathematik zu hören.

Kehlmann hat Vorgänger in Wien, Herrmann Broch und Leo Perutz, den Vielgelesenen. Veritable Mathematiker alle beide. Der aus Prag gebürtige große Erzähler Perutz war Nachkomme eingewanderter Sephardim aus Toledo, Pérez hießen die, was Sohn des Pedro heißt, Perutz' hätte noch besser gepasst, das ist tschechisch für Flügel. Perutz' Spezialgebiet war die Funktionentheorie, Gauß hatte für sie die Grundlagen geschaffen. Es war auch das Spezialgebiet des steinreichen Alfred Pringsheim, des Schwiegervaters von Thomas Mann.

Kehlmann ist würdiger Nachfahre der großen Wiener Literaten. Die scharfe Beobachtung, die genaue Beschreibung auch scheinbar nebensächlicher Dinge, bis ins Allerkleinste, kommt so leichtfüßig, so elegant daher, Einfälle über Einfälle, und zieht einen unaufhaltsam hinein in den Strudel des Erzählten, wie bei Maupassant. Und wie dort endet das so harmlos Beginnende nicht selten in den Abgründen menschlicher Existenz. Kehlmann schlüpft in die Haut seiner Figuren, spielt virtuos mit ihren völlig gegensätzlichen Charakteren, angenehmen und unsympathischen, wie dem des Sebastian Zöllner, dem Anti-Eckermann aus *Ich und Kaminski*. In *Unter der Sonne* legt er die Psyche eines Pyromanen bloß. Kehlmanns Gestalten besuchen Orte mit Palmen am Meer, sehen Orchideen, laufen gleichgültig an ihnen vorbei und werden so zu Sinn-

bildern für unbeachtete Schönheiten im Leben. Und immer wieder der Zusammenstoß von Jüngeren und Älteren; manche der Jüngeren wollen Biographien über ältere Berühmtheiten schreiben, doch ständig kommt etwas dazwischen. Keine Larmoyanz, kein Wehklagen über das irdische Jammertal, kein ständiges Umkreisen des eigenen Ichs, menschliche Schwächen werden nicht zu metaphysischer Bedeutung hochstilisiert, nicht wie die dünnen Stimmchen vieler Popsänger durch Batterien von Lautsprechern zu himmlischem Donner aufgeblasen. Subtile Ironie durchweht seine meisterhaft geschriebenen Geschichten; und das Grauen kommt auf leisen Sohlen. Selbstironie, nicht gerade eine deutsche Tugend, schimmert überall durch.

Wenn seine Romangestalten Bahn fahren, sehen sie das Auf und Ab, das Hin und Her, den Zickzackweg der Drähte im Kettenwerk der Oberleitung. Andere junge Autoren sehen dort immer noch Telegraphendrähte, die es längst nicht mehr gibt. Das stärkt das Vertrauen in die Schau der Welt des Daniel Kehlmann und seiner Figuren. Die haben oft keine Fahrkarten, oder die falschen, sitzen in der falschen Klasse oder im falschen Zug, oder der Zug hält nicht. Ärgernisse, die unabsehbare Folgen nach sich ziehen und in Tragödien enden können. Und banal ist auch eine Bahnüberleitung nicht. Die Kraft, die den Zug zieht, ist gar nicht im Draht, sie ist um den Draht herum, in der Luft, unsichtbar, im Magnetfeld. Am Metall entlang wird es hinuntergeführt in die Lokomotive. Magnetfelder. Schon wieder Gauß und Humboldt.

Kehlmann lässt seine Figuren auf Linien durch den Raum wandeln, die treffen sich oder nicht, laufen eine Weile nebeneinander her, enden manchmal irgendwo; die Raum-Zeit-Linien im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum des Hermann Minkowski. Dieser Literaturkenner par excellence konnte den Faust auswendig deklamieren, von der ersten bis zur letzten Zeile, und der speziellen Relativitätstheorie hatte er das mathematische Gerüst gezimmert. Schon das Nennen seines Namens soll Albert Einsteins Zorn erregt haben.

Vier Dimensionen hat die Einstein-Minkowski-Welt. Aber die eine Dimension Zeit kann die anderen drei messen. Ihr ist Macht gegeben über den Raum, über Länge, Breite, Höhe. Jeden Tag, Tausende Male, Millionen Male, führt es die Satelliten-Navigation vor. Und Gauß ist immer dabei. Es ist die Zeit, die weiß und am Bildschirm zeigt, wo das Auto gerade ist, auf 5 m genau, und sie könnte es schon bis auf 1 cm ge-

nau; vielleicht wird es schon bald noch genauer sein, 10^{-18} , auf 18 Dezimalstellen hinter dem Komma, niemals ist etwas genauer gemessen worden, auf ein Trillionstel genau, sagt die Physik.

„Könnte man die Zeit anhalten, für wie lange stünde dann die Zeit?“ fragt Immanuel Kant. Die stehengebliebene Zeit, die von einer anderen, einer laufenden Zeit beobachtet wird. Zwei verschiedene, nebeneinander laufende Zeiten, das sind auch zwei verschiedene, aber ineinander verwobene Welten.

Die Zeit, das größte Rätsel. Wer über sie gebietet, herrscht über das Universum. Kein Sterblicher kann auch nur eine Sekunde herausnehmen aus dem unermesslichen Strom der Zeit. Nur dem Dichter haben die Götter etwas von ihrer Macht eingeräumt. Wenn sie ihm gewogen sind. Die gedehnte Zeit und die komprimierte Zeit, die stehengebliebene Zeit und die rückwärts laufende Zeit, das sind die Tore, durch die das Phantastische, Magische hereinbricht bei Kehlmann. Sogar in der *Vermessung der Welt*. Und welche Kraft der Imagination braucht ein Dichter, um diese Welten zu schaffen und dabei die Logik nicht außer acht zu lassen. Kehlmann hat diese Kraft der Erfindung. Die Spiegel in seinen Erzählungen, die häufig gar nicht zeigen, was Spiegel sonst zeigen, Fenster sind sie in Parallelwelten. In seinem Roman *Mahlers Zeit*, im Drama um den genialen Physiker Doktor Mahler, eine Art von verbogenem Gauß, enthüllt er, warum niemand Macht über die Zeit gewinnen kann. Und wie das Gespenstische sich in solche Welten einschleicht.

Kehlmann hat in seinem Roman *Die Vermessung der Welt* mit der Intuition, die große Schriftsteller auszeichnet, ein Sujet gewählt, das seinesgleichen sucht. Am Anfang der Entwicklung der exakten Wissenschaften in Deutschland, aus dem Nichts heraus, stehen Gauß und Alexander von Humboldt. Humboldts Verdienste um dieses Land, ein im Grunde armes Land, können gar nicht überschätzt werden. Eine halbe wissenschaftliche Akademie hat er von Paris nach Berlin verpflanzt.

Humboldt und Gauß, zwei Sonnen, die sich umkreisen, die ihr Licht auf eine Landschaft werfen, welche man mit den Augen eines Caspar David Friedrich, des Zeitgenossen der beiden, betrachten kann. In Friedrichs Bildern sieht man „die Asymptoten und die Linien, die auf sie zulaufen“, es sind die aus Kehlmanns Roman *Beerholms Vorstellung*. Die Unendlichkeit beim Zauberer Beerholm – sogar mathematische

Formeln finden sich in dem Buch – bilden die Kurvenäste, „die sich irgendwo im wolkigen Himmel verlieren“. Und die Theologie des Beerholm ist auch nicht weit. Caspar David Friedrich hat sie gemalt, diese von Wolken gerahmten Hyperbeln, die ins Unendliche weisen. Erscheinen uns deshalb Caspar David Friedrichs Landschaften so in sich ruhend? Aber in sich ruhend war dieses Land zu Gaußens und Humboldts Zeiten nicht. Und es war auch kein Land der Wissenschaften und erst recht nicht der Technik, das sollte es erst mehr als ein halbes Jahrhundert später werden und zu einer Weltmacht in den Naturwissenschaften und Mathematik aufsteigen, bis, noch später, durch Verblendung und Hybris fast alles verspielt und zerstört worden ist.

Werner von Siemens, Erfinder, Industrieller und Erzpreuße, einen Fürsten der Technik hat man ihn genannt, schreibt 1889 in einer Rückschau ohne Sentimentalitäten: „Ein durch zahllose Kriege verwüstetes und verarmtes Land, ein reiner Militär- und Beamtenstaat [...]“. Madame de Staël setzt in ihrem Buch *De l'Allemagne (Über Deutschland)* noch eins drauf: es gebe „keine trostlosere Realität als die deutschen Männer, [...] in moralischem wie in physischem Sinn. [...] die gebildete Minderheit [vielleicht] ausgenommen.“ Hatte Deutschland deshalb einen Turnvater Jahn? Und auch den lässt Daniel Kehlmann in der Welt von Gauß und Humboldt irrlichtern. Zum Glück fügte Frau von Staël noch hinzu: „Nicht bloß sind die Professoren Männer von erstaunlicher Gelehrsamkeit, sondern was sie vorzüglich auszeichnet, ist ein sehr gewissenhafter Unterricht. In Deutschland betreibt man alles gewissenhaft, [...]“. Na also.

Auf dieser Bühne lässt der Dichter seine Figuren operieren.

Kehlmanns stupendes Wissen und seine Kenntnis der großen Leistungen der historischen Gestalten, seine Kunst der Darstellung, verleihen den Figuren des Romans eine geradezu körperlich spürbare Nähe. Sie dürfen sich freier in Raum und Zeit bewegen, als es ihren historischen Vorbildern möglich war. Und in ihren Dialogen halten sie der Gegenwart nicht selten den Spiegel vor.

Da ist Alexander von Humboldt. Von kalter Leidenschaft erfüllt, Feuer brennt in ihm, aber immer bewahrt er die Contenance, Haltung. Auf seiner großen Reise nach Südamerika begleitet ihn Bonpland, der Botaniker. Humboldt ist immer wieder in Lebensgefahr, aber das ist ihm gleichgültig. Ständig nimmt er Messungen vor, des Himmels, der Erde.

Das Credo des Galileo Galilei „Alles Meßbare ist zu messen und das noch nicht Meßbare meßbar zu machen“ ist auch das Credo Humboldts. Er ist wie besessen davon. Nichts entgeht diesem Humboldt, die glühendroten Blüten der Erythrina, des Korallenstrauches nicht, kein Stein, kein Insekt; er sieht alles, die geschundenen Indios, ihre Unterdrücker. Tag und Nacht beobachtet er, notiert unaufhörlich. Den „Kosmos“, den er später schreibt, das war er selbst. Sein ganzes Vermögen gibt er aus, um seine Forschungsergebnisse präsentieren zu können, und steht am Ende fast mittellos da. So einer fällt aus unserer Zeit heraus, wo das „Ich denke, also bin ich“ des René Descartes längst einem „Ich verdiene viel Geld, also bin ich“ gewichen ist.

Heutigen mag manches an Alexander von Humboldt skurril erscheinen. Augenzeugen über seine Rußlandreise: „Wir haben ihn selbst auf der Reise, im Wagen, nie anders als in dunkelbraunem oder schwarzem Frack mit weißer Halsbinde und rundem Hute gesehen. [...] ohne sichtbare Mühe erstieg der Sechzigjährige [im Frack] hohe Berge, kletterte über Steinmeere [...]“. Alexander Puschkin in St. Petersburg über Humboldt: „[...] ein nie ermüdender Redefluß, wie der Wasserstrahl aus dem Munde eines marmornen Löwen“.

Genug Material für das Talent eines Kehlmann. Er schildert seinen Humboldt nicht ohne Ironie, doch verliert nie den Respekt vor der großen historischen Gestalt. Der Bericht über den Aufstieg zum Gipfel des Chimborazo, wahrscheinlich ist Kehlmann hier der Wirklichkeit näher als der zurückhaltend formulierende Aristokrat Humboldt.

Gauß findet Kehlmann sympathischer. Er lässt ihn in seiner Verzweiflung nach einer Phiolen mit Gift greifen. Zwar ist nicht Osternacht, Glockengeläut nicht zu hören, und Engelschöre singen auch nicht wie im großen Vorbild, der Inkarnation deutscher Dichtung. Aber aus irgendeinem Grund tut Gauß diesen allerletzten Schritt, den einer auf Erden tun kann, nicht. Später wedelt Kehlmann den Weihrauch wieder fort. So nebenbei erklärt Humboldt dem verdutzten Gauß, dieses Gift, Curare, könne man trinken, er hätte es auch schon getan, nur in die Blutbahn dürfe man es nicht bringen. Also nichts mit Faust und Gauß, aber wenigstens waren sie sich für einen Augenblick nahe.

Kehlmann gibt schwierige mathematische Sachverhalte in klarer und poetischer Sprache wieder. Er macht die Genialität eines Gauß, der zwar ein braver Untertan seines Königs, aber ein radikal unabhängiger Den-

ker war, sichtbar. Die „Krümmung des Raumes“, für Gauß eine Tatsache, doch für das 19. Jahrhundert eine geradezu aberwitzige Vorstellung, keiner der großen berühmten Denker wäre auch nur im Traum auf so eine absurde Idee verfallen. Seit November 1919 ist es gewiß: Gauß hatte recht mit seiner Spekulation. Und telegraphiert hatte er damals auch schon, als erster, mit Wilhelm Weber über eine mehr als 2 km lange Leitung. Länder wie Russland wollte Gauß mit solchen Leitungen überziehen. Aber die Quellen für elektrischen Strom waren noch zu schwach, Sende- und Empfangsgeräte ungenügend. Gauß hatte keinen Mechaniker Halske wie Werner Siemens, und auch nicht dessen Ingenium. – Die „Methode der kleinsten Quadrate“: Gauß war stolz auf diese Entdeckung, die heute Grundlage für unzählige Computerprogramme ist. Und wo immer Himmel und Erde gemessen werden, sind sie dabei. Die Entdeckungen von Gauß füllen über 20 Bände.

Kehlmann lässt Gauß im Weimarer Hoftheater auf Goethe treffen. Ein Stück von Voltaire wird gegeben. Vielleicht der *Oedipus*. Gauß langweilt sich. Wahrscheinlich hätte er lieber Jean Paul gelesen. Den schätzte er. Er macht seiner Abneigung gegen Goethe Luft. Der historische Gauß, Mitglied eines literarischen Zirkels, des „Literarischen Museums“, mochte Goethe auch nicht. Ob Gauß in Weimar war? Jedenfalls war er in Thüringen, in Gotha, auf der Seeberg-Sternwarte, bei von Zach, dem Astronomen. Und trotzdem: Die Imagination des jungen Dichters hat eine Szene von innerer Wahrhaftigkeit geschaffen. Gerade auf der Bühne des Hoftheaters hat Goethe seiner Abneigung gegen Gauß Ausdruck verliehen. 1817, Gauß war damals schon eine Berühmtheit, streicht der Theaterintendant Goethe in Kotzebues Lustspiel *Die Bestohlenen* den Satz „Mögt ihr gelehrt seyn wie ein Leibnitz oder Gaus“ und ersetzt ihn durch „Seyd der Vollkommenste wie Leibnitz, groß wie Kant“. Es ist kein Widerspruch, beide zu verehren, Gauß und Goethe.

Das Zerwürfnis zwischen Gauß und Sohn Eugen. Von der ersten bis zur letzten Seite ist es im Hintergrund der Bühne, auf der Kehlmanns Figuren agieren. Die Lieblosigkeit eines genialen Vaters zu seinem Sohn. War Gauß der einzige solche Vater? „Nicht einmal nach dem Tode will er dem Vater nahe sein“, dessen Kränkungen er zu Lebzeiten stumm ertragen hat. „Weit entfernt von ihm will er liegen auf dem Friedhof“, hatte eines anderen Vaters Sohn verfügt, er, der selbst eine bedeutende Persönlichkeit war, Golo Mann. In *Beerholms Vorstellung* gebraucht Kehlmann ein suggestives Bild: Die kleine Tanne, über die ein großer

Flegel, eine erwachsene Fichte, ihren schweren Schatten legt. Das wird hier nicht eins zu eins zu übertragen sein, aber weit weg von der Wahrheit ist es auch nicht.

Auf der Reise nach Berlin kommt es wieder zum Krach. Gauß wirft Eugens Buch *Die Deutsche Turnkunst* des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn empört aus der Kutsche. Eugen macht ihm nichts recht. In Berlin gerät er in eine der verbotenen Zusammenkünfte von Studenten. Jahn tritt auf. Die Polizei sprengt die Versammlung, verhaftet Eugen. Dann wird es turbulent. Spiritistische Sitzungen, Wilhelm von Humboldt ist da, über Kotzebues Theaterstücke wird geredet, der Schwabe Julius Robert Mayer darf auf dem Naturforscher-Kongress nicht sprechen, schimpft vor den Studenten. Eine der genialsten Entdeckungen des 19. Jahrhunderts verdankt man ihm, aber die etablierte Wissenschaft hatte ihn ausgelacht. Er wurde sogar ins Irrenhaus gesperrt. Alle möglichen historischen Figuren treten in diesem kleinen Welttheater auf, von Kehlmann kunstvoll zu einer Comédie humaine en miniature verwoben. Durch Alexander von Humboldts Beziehungen kommt Eugen schließlich frei, er wird nach Bremen geschafft, auf ein Schiff. „Amerika“, das letzte Wort in Kehlmanns Buch.

Das ist alles wirklich passiert, nur in anderem zeitlichen Ablauf. Eugen und Bruder Wilhelm sind in einem Internat in Celle aufgewachsen. Eugen war nicht in Berlin, er war in Göttingen eingesperrt, ist ausgerissen, wurde wieder aufgegriffen. Der mehr hilflose als lieblose Vater hat seinen neunzehnjährigen Sohn nach Bremen expediert. 1830 war das gewöhnlich ein Abschied für immer. Sie haben sich nie mehr gesehen, aber später wieder versöhnt. In Amerika kommt Eugen zu Reichtum und Ansehen. 1896 ist er fünfundachtzigjährig bei St. Louis in Missouri gestorben. Amerikanische Mathematiker sind den Spuren von Eugens und Wilhelms Nachfahren gefolgt – auch Wilhelm war 1837 ausgewandert. Die Nachkommen sollen von ihren großen Vorfahren gewusst haben. Deutsch kann keiner mehr.

Ob Daniel Kehlmann vor 10 Jahren geahnt hat, was ihn heute erwartet? Dem Zauberer Arthur Beerholm hatte er damals die Worte in den Mund gelegt: „der Applaus bannte mich an diese Stelle, fesselte mich, hielt mich fest. [...] Alle Menschen im Saal, [...] standen auf ihren Füßen und klatschten“. Es wird bald soweit sein.

Aber Kehlmann wäre nicht Kehlmann, wenn nicht in allem sanfte Selbstironie wäre. Manchmal kommt sie verkleidet; man sieht sie zu-

nächst nicht, und die Erkenntnis hinkt nur langsam heran, gestützt am Arm der Zeit.

Humboldt sucht den legendären Kanal, der Amazonas und Orinoko verbindet. Wie zufällig stehen vier Ruderer herum. Einer ist behängt mit Metallschmuck; er habe den Kanal schon befahren, sagt er. Humboldt heuert sie an. Sie machen sich auf den Weg, Humboldt, Bonpland und die Vier. Und geraten in die gefährlichsten Abenteuer. Aber wie durch ein Wunder geschieht ihnen nichts. Auch der Jaguar, der plötzlich vor Humboldt steht, greift nicht an, legt nur den Kopf auf die Vorderpfoten. Alle reden, nur um den Ruderer Gabriel ist Schweigen. Endlich erreichen sie den Kanal. Da! Eine gleißende metallene Scheibe schwebt über ihnen, gleitet lautlos durch den Himmel und verschwindet. Später geraten sie in das stärkste Gewitter, das sie je erlebt haben. Sie legen an einer Insel an, das Boot wird entladen, die Ruderer legen wieder ab, allein. Da erfaßt eine riesige Flutwelle Boot und Ruderer, sie verschwinden spurlos. Wasser kommt über die Erde. In der Sintflut wird die Zeit komprimiert, Mittag, Nacht und Morgen verschmelzen.

Und da! Endlich erkennt man: Gabriel, der Ruderer, der Erzengel. Das Alte Testament, das Buch des Propheten (Daniel 9.22), der Engel, der dem Propheten erscheint, zu ihm redet und spricht: „[...] Daniel, ich bin gesandt worden, um dir klare Einsicht zu geben [...]“.

Dem Dichter Daniel Kehlmann zum Literaturpreis meine, unser aller Glückwünsche.

Dankrede

Daniel Kehlmann

Einen literarischen Preis ausgerechnet hier in Weimar zu bekommen, das ist schon eine zweischneidige Sache. Es ist eine Ehre, zugleich aber eine Lektion in Bescheidenheit, ja eine gelinde Demütigung vor dem schier niederdrückenden Ausmaß des Gelingens, für das der Name dieser kleinen Stadt nun einmal steht.

Gelingen: Das Wort drängt sich hier immer wieder auf. Es gibt so viele Orte, die man mit dem Scheitern verbindet, mit der Qual des Schaffens, der Not, der Dunkelheit der Existenz und dem Versagen vor dem hochgesteckten Ziel. Weimar aber, das ist die Chiffre für das Gegenteil, für das glückhafte Vollbringen und den Beweis, daß es dann doch einmal möglich war, das Größte ins Werk zu setzen, ein Leben lang vielfältig produktiv zu sein und darüber auch noch alt zu werden. Das Schaffen und das Leben, so die fast schon perfide Botschaft dieser Stadt, sie können bewältigt werden, das Kunststück ist leistbar, es ist am Ende eine Frage des Willens, der Disziplin und natürlich des Glücks, dessen Launenhaftigkeit sich jedoch, so Goethes grandios-paradoxe Formulierung, durch die Kraft „angeborener Verdienste“ bezwingen läßt. Ein aristokratisches Lebensprogramm der Kunst, das in seiner sehr deutschen Mischung aus Freiheit und Selbstdisziplin, aus Adelsstolz und Liberalität nicht ohne Komik ist, das man aber unmöglich ohne Ergriffenheit und Respekt betrachten kann.

Respekt, und natürlich tiefes Bedauern. Die Formel, daß Deutschlands Geschichte nicht nur aus zwölf Jahren bestehe, wandert gerade in den letzten Wochen, in Fußballzeiten, wieder durch die Zeitungen. Die Interessen dahinter sind klar und nicht einmal übler Art: Man will die Ökonomie beleben, nicht zuletzt durch den Sport, und man würde diese Heimat gerne lieben können wie andere die ihre und sich wieder wirklich gut fühlen als Bürger dieses in der Tat inzwischen sehr liberal und lebenswert gewordenen Landes. Nur leider, so einfach ist es nicht.

Blickt man auf ein Vexierbild, so mag es eine ganze Weile beständig bleiben, aber irgendwann, es ist nicht zu verhindern, kippt es doch und gibt das andere, zuvor Versteckte preis. Deutschlands Geschichte ist solch ein Bild geworden: Wer könnte von der Humanität der Klassik sprechen, ohne wenigstens einen Moment daran zu denken, was sie nicht zu verhindern vermochte, wer von Deutschlands Größe und den Genies seiner Vergangenheit erzählen, ohne daß dann doch, und sei es nur für einen Augenblick, jene Jahre vor ihm auftauchten, von denen er so dezidiert abzusehen entschlossen war? Da nützt keine PR-Offensive, und der in jedem Werbeblock wiederholte Satz, daß man Deutschland sei, enthält auch für den arglosesten Fernsehzuschauer noch eine Bürde, die er nicht abschütteln kann. Es ist nicht, in Hamlets Worten, und es wird auch nimmer gut. Dagegen ist nichts zu machen.

Das galt erst recht gleich nach dem Krieg. Es ist nachvollziehbar und sogar ehrenwert, daß so viele Autoren nach 1945 im Bewußtsein des überstandenen Schreckens nichts so wenig erstrebten wie Weimarische Souveränität und den Glanz des Gelingens. Doch nicht alles, was damals entstand, kann man aus heutiger Sicht glücklich nennen. Die Gruppe 47 steht eben auch für die Herausbildung des Betriebs, des Vorlesezirkus, der allgemeinen Umtriebigkeit als tragendem Prinzip des Systems. Wir wissen inzwischen auch, wie sehr sie eine Lobby gegen die Rückkehr der Vertriebenen an ihre angestammten Plätze gewesen ist. Wer nicht dabei war, wie Hans Sahl oder Walter Mehring, der war eben nicht dabei, und wer literarisch von weit herkam, wurde wie Paul Celan schon einmal spöttisch abgekanzelt und zurück ins Exil geschickt. Auf die Frage, ob das Wirken der Gruppe segensreich für unsere Kultur gewesen sei, antwortete der Kritiker Reinhard Baumgart, der fast alle Treffen besucht hatte, kurz vor seinem Tod: Kein Mensch mit gesundem Verstand könne das bejahen. Die Söhne der Wehrmachtssoldaten, entschlossen, statt der ausgetriebenen und gemordeten Moderne ihre eigene, private zu erfinden, organisierten sich Deutschlands Literatur als Abfolge von Begegnungen, Podiumssitzungen und Feierstunden, sie begründeten jene Kultur des Einander-Vorlesens, die heute noch das prägende Element unseres literarischen Lebens ist. Die Lesung: ein sehr deutsches Ritual, eine Kreuzung zwischen romantischem Geniekult und wilhelminischer Schulstunde, die man Ausländern nur schwer erklären kann. Man verlangt dem deutschen Schreibenden eben nicht Texte, sondern Anwesenheit ab und reduziert so das geschriebene Wort

auf jene physische Präsenz, die zu überwinden es einst erfunden wurde. Das kann Spaß machen und ist zuweilen gut bezahlt, aber es fordert Zeit. Umgerechnet auf eine durchschnittlich produktive Lebensspanne von fünfzig Jahren kann es einen deutschen Literaten etwa drei Romane mittleren Umfangs kosten. Drei Bücher, die ungeschrieben bleiben, weil er zwischen Flensburg, Paderborn und Karlsruhe umherzufahren und Leuten, die des Lesens durchaus fließend mächtig sind, vorzulesen hat, als wäre solch eine Übung das Normalste auf der Welt.

Die organisierte Umtriebigkeit, das Zurückweisen der internationalen Moderne. Kann man unsere Nachkriegsliteratur wirklich auf diese Nenner bringen? Natürlich ist es verkürzend, ungerecht und zugespitzt, selbstverständlich gibt es Gegenbeispiele in Menge, aber so ganz unzulässig ist es auch wieder nicht. Schon Thomas Mann mußte sich von den Daheimgebliebenen den Vorwurf anhören, daß sein Werk flach, bloß virtuos sei, und er kein wahrhaft metaphysischer Dichter, nur der Darsteller einer „Welt ohne Transzendenz“, wie es Hans Egon Holthusen in einer finster rechtschaffenen Streitschrift nannte. Mangelnde Tiefe: der ewige Vorwurf der Antimodernisten gegenüber allem, was Spiel ist und Leichtigkeit und Bewußtsein der Form. Oder denken wir noch einmal an jene Schlüsselszene, als Paul Celan sich von den Protagonisten der Gruppe erklären lassen mußte, daß man so nun wirklich nicht dichten könne in politisch brisanten Zeiten. Während die Schriftsteller Südamerikas die Grenzen zwischen Tages- und Nachtwahrnehmung, zwischen Traum und Wirklichkeit verwischten, wurde hierzulande selbst ein barocker Magier wie der Autor der *Blechtrommel*, der so viel von der künstlerischen Revolution jenes Kontinents vorweggenommen hatte, als realistischer Erzähler gelesen. Wer sich heute den vielleicht wichtigsten experimentellen Roman der zweiten Jahrhunderthälfte, Vladimir Nabokovs *Fables Feuer*, zulegen möchte, erhält immer noch ein Exemplar der Erstauflage von 1968. Das bedeutet, daß jenes Buch, das die angelsächsische Gegenwartsliteratur vermutlich am stärksten geprägt hat, in vierzig Jahren keine achttausendmal auf Deutsch gelesen wurde. Experimente hatten hier eben anders auszusehen, man erkannte sie an der formelhaft eigenwilligen Typographie und jenem wohlbekanntem, hart ans Verbissene streifenden Ernst, neben dem sich Weltläufigkeit und Eleganz von vorneherein suspekt ausnehmen mußten. Daß das Spiel mit dem Gefüge der Realität, der Glaubwürdigkeit des Erzählers und der Zuverlässigkeit eines zwischen den

Gattungen oszillierenden Textes auf Befremden stieß, mußte auch W. G. Sebald erleben, Schüler von Borges und Nabokov und der beste Chronist der unspektakulären Tragik des Emigrantenschicksals. 1990 las er bei jenem hauptsächlich der Erniedrigung von Autoren dienenden Fernsehspektakel, das aus den Gruppentreffen hervorgegangen war und in ganz unangemessener Weise bis vor kurzem den Namen einer großen Dichterin trug, aus dem Manuskript seines Meisterwerks *Die Ausgewanderten*. Er wurde ohne Preis heim, also nach England und in den wartenden Weltruhm geschickt, und der Betrieb vergaß es, als wäre es nie geschehen. Als Sebald, dessen wenige Auftritte in Amerika von Tausenden besucht wurden und dessen Satz, daß jedes große Gebäude den Keim seines Untergangs in sich trage, am elften September auf CNN als Laufschrift eingeblendet wurde, in seinem letzten Lebensjahr das Stuttgarter Literaturhaus eröffnete, mußte sich dessen Leiter mehrmals fragen lassen, ob er zu solch wichtigem Anlaß nicht lieber einen Autor von Rang und Namen einladen wolle, einen, den man in Deutschland kenne.

Oft wird nun von einer kommenden Internationalisierung der deutschen Literatur gesprochen, manchmal erwartungsvoll, nicht selten aber in einem Ton, als wäre das etwas Bedrohliches, als gäbe man damit etwas Fragiles und Wertvolles auf – und nicht bloß die Grämlichkeit eines Sonderwegs, der vor allem dadurch entstand, daß man unter sich sein wollte, in der Nähe der Küste, ungefährdet von den Strömungen des weiten Meers. Aber vergessen wir nicht: In dieser Stadt, in Weimar, fiel zum allerersten Mal das Wort „Weltliteratur“. Von hier aus ging der Gedanke, daß es eine über alle Grenzen ausgreifende Dichtung geben müsse, als Gebot der Kunst, der Vernunft und der Menschlichkeit, in alle Kontinente. Wenn es eine Hauptstadt der literarischen Globalisierung gibt, so ist es doch Weimar, und wenn es unbedingt einen Grund geben soll, auf Deutschland stolz zu sein, dann allenfalls diesen: daß deutsche Kultur in ihren besten Momenten so versessen darauf war, hinauszublicken über die Grenzen der sie einschnürenden Provinz, daß sie im Kleinsten das Weltläufigste zu leisten vermochte, kurz, daß sie sich selbst nie genügte.

Vermutlich ist das Weimars beständigste Lektion: sich selbst nicht zu genügen, die Vermessenheit zu haben, in Kunst und Leben das Gelingen anzustreben, so unerreichbar es auch sein mag. Daß die Kunst ein Spiel sei, wie einer der zwei Großen dieser Kleinstadt sagte, und darum

selbst in der Tragik immer heiter, daß sie, wie der andere schrieb, aus sehr ernststen Scherzen bestehe. Und daß es keinen Grund gibt, Angst zu haben vor der offenen See. Denn in ihr zu ertrinken ist allemal besser, als an der Küste geblieben zu sein.



Daniel Kehlmann im Park Belvedere, Weimar.



Der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel gratuliert dem Preisträger; rechts: Laudator Prof. Dr. Roland Bulirsch und Jury-Vorsitzende Frau Prof. Dr. Birgit Lermen.



Ministerpräsident Dieter Althaus beglückwünscht Daniel Kehlmann; rechts: Prof. Dr. Bernhard Vogel.



In der ersten Reihe (v.l.n.r.): Dr. Norbert Lammert (Präsident des Deutschen Bundestages und stv. Vorsitzender der KAS), Ministerpräsident Dieter Althaus, Helena Cosano und Daniel Kehlmann, Prof. Dr. Bernhard Vogel, Prof. Dr. Birgit Lermen, Prof. Dr. Roland Bulirsch und Waltraut Bulirsch.

*Verleihung des Literaturpreises
der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
an Daniel Kehlmann*

*Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar,
18. Juni 2006, 11.00 Uhr*

P R O G R A M M

Georg Crumb:
Makrokosmos I 1972 (12 Fantasiestücke über den Tierkreis)
Nr. 10 Frühlingsfeuer
Nr. 11 Traumbilder
Andrea Schütz, Klavier

* * *

Begrüßung
Prof. Dr. Bernhard Vogel
Ministerpräsident a.D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

* * *

Ansprache
Dieter Althaus, MdL
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

* * *

Weltfahrt als Dichtung,
Laudatio auf Daniel Kehlmann
Prof. Dr. Roland Z. Bulirsch
TU München / Bayerische Akademie der Wissenschaften

* * *

Preisverleihung
Prof. Dr. Bernhard Vogel

* * *

Dankeswort
Daniel Kehlmann

* * *

Wolfgang Amadeus Mozart: Sonate D-Dur KV 381
1. Satz Allegro / 2. Satz Andante / 3. Satz Allegro molto
Musikgymnasium Schloss Belvedere Weimar
Hauptfachklasse Prof. Sigrid Lehmstedt
Andrea Schütz und Nadine Pfennig, Klavier

Zeittafel

Daniel Kehlmann

- 1975 Am 13. Januar in München geboren.
- 1981 Umzug nach Wien. Besuch einer Jesuitenschule. Ab 1993 Studium der Philosophie und Germanistik. Arbeit an einer Dissertation über das Erhabene bei Kant und an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- 1997 Der Debütroman *Beerholms Vorstellung* (1997) erscheint im Deuticke Verlag.
- 1998 *Unter der Sonne* (Erzählungen, 1998) erscheint im Deuticke Verlag.
- 1999 Der Roman *Mablers Zeit* (1999) erscheint im Suhrkamp Verlag.
- 2000 Die Erzählungen *Unter der Sonne* und der Roman *Beerholms Vorstellung* erscheinen als Suhrkamp Taschenbuch. Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin.
- 2001 Die Novelle *Der fernste Ort* erscheint bei Suhrkamp. Mainzer Poetik-Dozentur.
- 2003 *Ich und Kaminski* (Suhrkamp, 2003). Förderpreis des Österreichischen Bundeskanzleramtes.
- 2005 Candide-Preis der Stadt Minden. Der Roman *Die Vermessung der Welt* erscheint bei Rowohlt und wird – bis Juni 2006 – in 23 Sprachen übersetzt. Auch als Hör-CD (gelesen von Ulrich Matthes). Der Essayband *Wo ist Carlos Montúfar?* mit Aufsätzen über Stendhal, Tolkien, Salinger, Updike, Carver u.a. erscheint bei Rowohlt.
- 2006 Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung, Heimito-von-Doderer-Preis. Kleist-Preis.

Autoren und Juroren

Autoren

Dieter Althaus

Geb. 1958. 1983-1989 Lehrer an der Polytechnischen Oberschule Geismar, seit 1987 stellvertretender Direktor. Jan.-Okt. 1990 Kreis-schulrat, Mai-Okt. 1990 Dezernent für Schule, Jugend, Kultur und Sport im Landkreis Heiligenstadt. Seit 1990 Mitglied des Thüringer Landtages. 1992-1999 Thüringer Kultusminister. 1993-2000 Stellvertre-ter Landesvorsitzender der CDU Thüringen. 1999-2003 Vorsitzen-der der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. Seit 2000 Mitglied im CDU-Bundesvorstand, seit Nov. 2000 Landesvorsitzender der CDU Thüringen; stv. Vorsitzender der Grundsatzprogrammkommission der CDU. Seit dem 5. Juni 2003 Ministerpräsident des Freistaates Thürin-gen. Ernennung zum Kommandeur der französischen Ehrenlegion (2005).

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Geb. 1932. Promotion 1960. Prof. e.h.

Dr. h.c. der Catholic University of America, Washington D.C., Dr. h.c. der Katholischen Universität Lublin, Dr. h.c. der Deutschen Hoch-schule für Verwaltungswissenschaften, Speyer. 1997 Medaille der Jagiel-lonen-Universität Krakau zum 600. Jahrestag der Erneuerung der Kra-kauer Akademie – für besondere Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen.

1965-1967 Mitglied des Deutschen Bundestages. 1967-1976 Kultusmi-nister und 1976-1988 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz. 1972-1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Seit 1975 Mitglied des Bundesvorstandes der CDU. 1976/77 und 1987/88 Präsi-dent des Bundesrates, 1979-1992 Vorsitzender, seit 1992 stv. Vorsitzen-der des Verwaltungsrates des Zweiten Deutschen Fernsehens. 1979-1982 Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle

Angelegenheiten im Rahmen des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit. 1989-1995 und seit 2001 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. 1992-2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, 1994-2004 Mitglied des Thüringer Landtags.

Publikationen u.a.: *Die Unabhängigen in den Kommunalwahlen westdeutscher Länder* (Diss., 1960), *Wahlen und Wahlsysteme* (1961), *Die Wahl der Parlamente und anderer Staatsorgane – ein Handbuch* (Hrsg. mit D. Sternberger, 1969-1978), *Neue Bildungspolitik. Plädoyer für ein realistisches Konzept* (Hrsg. 1975), *Wie wir leben wollen – Grundsätze einer Politik für morgen* (1986), *Normative und institutionelle Ordnungsprobleme des modernen Staates* (Mithrsg. 1990), *Zwischen Aussaat und Ernte. Reden im wiedervereinigten Deutschland* (1998), *Sorge tragen für die Zukunft. Reden 1998-2002* (2002), *Religion und Politik* (Hrsg. 2003), *Die Zukunft der UNO und des Völkerrechts* (Mithrsg. 2004), *Heutige Prioritäten einer Politik aus christlicher Verantwortung* (2004), *Europa – vereint oder entzweit? Die Rolle der katholischen Kirche im Prozeß der europäischen Integration* (Mithrsg. 2004), *Grenzen der Gesundheit* (Mithrsg. 2004), *Globalisierung. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität* (2005, in engl. Übersetzung 2005), *Im Zentrum: Menschenwürde. Politisches Handeln aus christlicher Verantwortung. Christliche Ethik als Orientierungshilfe* (Hrsg. 2006). Herausgeber der Zeitschrift *Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften* (1962-1979) und der Zeitschrift *Die Politische Meinung*. Zahlreiche Beiträge über Bildungspolitik, Medienpolitik, Grundwertediskussion, Christentum und Politik.

Prof. Dr. Roland Zdenûk Bulirsch

Geb. 1932 in Reichenberg/Böhmen. Dr. h.c. der Universität Hamburg, Dr. h.c. der Technischen Universität in Liberec/Böhmen, Dr. h.c. der Technischen Universität Athen, Dr. h.c. der Vietnamesischen Akademie der Wissenschaften und Technologie Hanoi. Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, dazu weitere Auszeichnungen aus dem Inland und Ausland. www.bulirsch.eu

1946 Zwangsaussiedlung nach Bayern. 1947-1951 Ausbildung als Maschinenschlosser, später in der Montage großer elektrischer Maschinen tätig (Nürnberg 1951-1954). 1959 Diplom in Mathematik, 1961 Promotion, 1966 Habilitation Technische Universität München. 1967-1969

Professor für Angewandte Mathematik an der Universität von Kalifornien San Diego, danach Professor an der Universität zu Köln, seit 1973 Professor an der Technischen Universität München. Bis 1988 Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Gutachter der Alexander von Humboldt-Stiftung. Bis 1996 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach. Bis 2003 Wissenschaftlicher Berater der Deutsch-Israelischen Stiftung in Jerusalem. Längere Forschungsaufenthalte an Universitäten in Kalifornien und Costa Rica. Seit 1991 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und anderer Akademien. Seit 1998 Vorsitzender der Kommission für die Herausgabe der Werke von Johannes Kepler und Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Zahlreiche Fachartikel und Lehrbücher (mit Josef Stoer), die in mehrere Sprachen (italienisch, polnisch, englisch, chinesisch) übersetzt wurden. Dazu Publikationen (einige mit Koautoren) von mehr allgemeinem Interesse: *Sind die Mathematiker – ist die Mathematik zu etwas nütze* (1987), *Mathematik und Informatik – Vom Nutzen der Formeln* (1992), *Mathematik und Hochtechnologie* (1996), *Nutz und Frommen der Mathematik* (1996), *Mathematik – Triumph der geistigen Organisation* (nach Robert Musil, 1997), *Metamorphose der Pflanzen und andere Wunderdinge aus dem Rechner*, (2000, in tschechischer Sprache), *Optimale Flugbahnen zu den Planeten – Mathematik in der Raumfahrt* (2001), *Virtuelle Realität – Symbiose von Wissenschaft und Kunst* (2001, in englischer Sprache), *Himmel und Erde messen* (2001, 2002).

Juroren

Jochen Hieber

Geb. 1951. Seit 1983 Feuilletonredakteur und Literaturkritiker der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Lehraufträge für Literaturkritik an den Universitäten Heidelberg, Frankfurt am Main und Gießen. Vorsitzender der Hölderlin-Jury der Stadt Bad Homburg, Vorsitzender der Schubart-Jury der Stadt Aalen, Mitglied der SWR Bestenlisten-Jury, der Hörbuch-Jury des Hessischen Rundfunks und des Börsenblatts. Seit 1992 alleinverantwortlicher Programmgestalter der Reihe „Nidda literarisch“. 2001-2005 Moderator des „Weimarer Salons“ (MDR-Fernsehen). September 2003 bis September 2006 Kulturbeauftragter des Fußball-Globus Fifa WM 2006.

Publikationen u.a.: *Wörterhelden, Landvermesser. Aufsätze und Kritiken* (1994), *Lieber Marcel. Briefe an Reich-Ranicki* (Hrsg., 1995, 2., erw. Aufl. 2000), *Thomas Mann: Buddenbrooks* (Hrsg., 1996). Chefredakteur des Magazins ANSTOSS, der Zeitschrift des Kunst- und Kulturprogramms zur Fifa WM 2006. Zahlreiche Aufsätze, Essays und Rezensionen zur Gegenwartsliteratur.

Dr. Sebastian Kleinschmidt

Geb. 1948. Herausgeber und Essayist. Seit 1991 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (Berlin).

Publikationen u.a.: *Walter Benjamin. Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940* (Hrsg., 1984), *Georg Lukács. Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909-1969* (Hrsg., 1985), *Denk ich an Deutschland.... Stimmen der Befremdung* (Mithrsg., 1993), *Stimme und Spiegel. Fünf Jahrzehnte „Sinn und Form“* (Hrsg., 1998), *Gerhard Nebel: Schmerz des Vermissens* (Nachwort, 2000), *Pathosallergie und Ironiekonjunktur* (2001).

Dr. Volkmar Köhler

Geb. 1930. 1972-1994 Mitglied des Deutschen Bundestages, seit 1989 Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und Vorsitzender des Unterausschusses Auswärtige Politik. Parlamentarischer Staatssekretär a.D.

Publikationen u.a.: *Die Soziale Marktwirtschaft im Aufwind* (1989), *Die Dritte Welt und wir* (1990), *Konsequenzen des Maastricht-Vertrages für die europäische Entwicklungspolitik* (1996). Zahlreiche Aufsätze zur Kunst- und Kulturgeschichte sowie zur Außen- und Entwicklungspolitik.

Prof. Dr. Gerhard Lauer

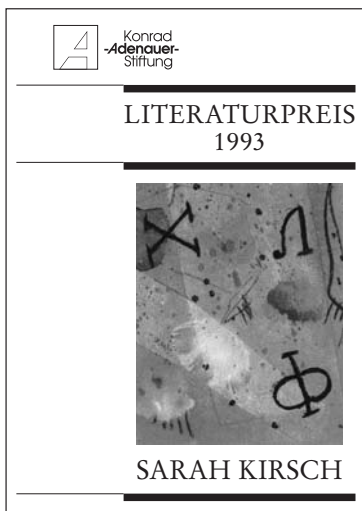
Geb. 1962. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen. Habilitationspreis der Universität München (2002).

Publikationen u.a.: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil* (1995), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhundert* (Mithrsg. 1996), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs* (Mithrsg. 1999), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie* (Mithrsg. 2000), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Mithrsg. 2000), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte* (Mithrsg. 2003), *Die Rückseite der Haskala. Zur Kultur- und Literaturgeschichte einer kleinen Aufklärung (1650–1770)* (2005), *Contested Legacies. Sixteen Chapters on the Vicissitudes of Bildung in Exile* (Mithrsg., im Ersch.). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jh. bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

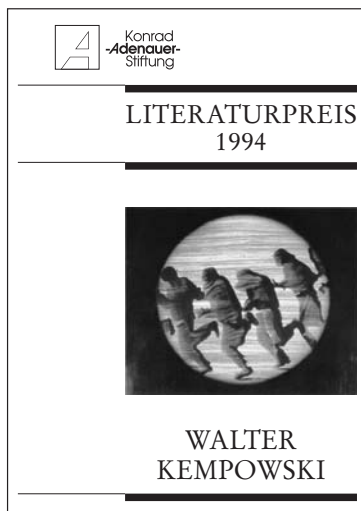
Prof. Dr. Birgit Lermen

Geb. 1935. Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 1993). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse.

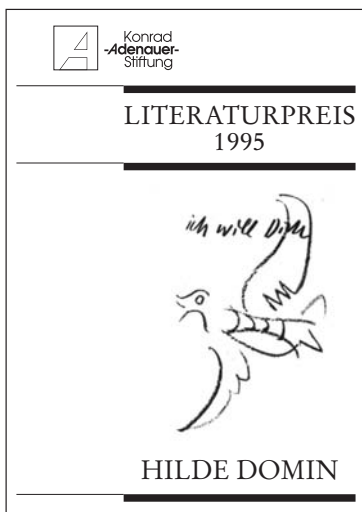
Publikationen u.a.: *Moderne Legendendichtung* (1968), *Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht* (1975), *Lyrik aus der DDR* (1987); *Lebensspuren* Bd. 1: *Hilde Domin – „Hand in Hand mit der Sprache“* und Bd. 2: *Nelly Sachs – „an letzter Atemspitze des Lebens“* (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), *Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts* (Mithrsg. 1999), *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft“*. *Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen* (Hrsg. von Michael Braun u.a., 2000), *Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger* (Mithrsg. 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2003), *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg. 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2003), *In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt* (Mithrsg. 2004), *Begegnung mit dem Nachbarn (III.): Französische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2004), *Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg. 2004 und 2006), *Begegnung mit dem Nachbarn (IV.): Schweizer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2006). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.



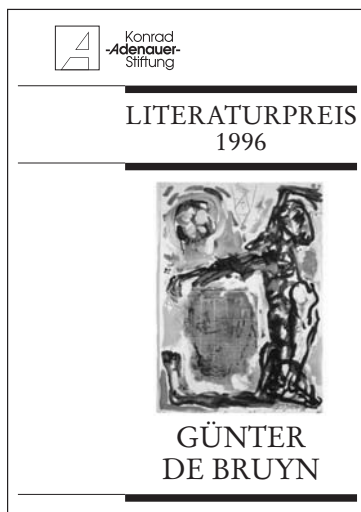
3. Aufl., 40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-19-5



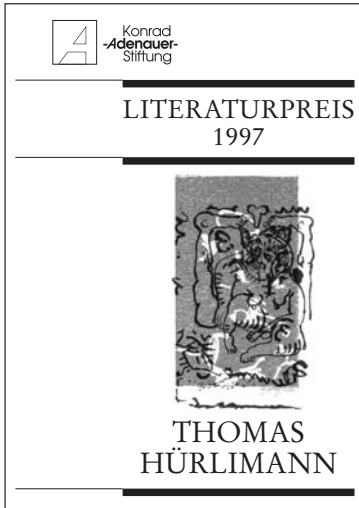
60 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-48-9 (vergriffen)



2. Aufl., 48 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-81-0 (vergriffen)



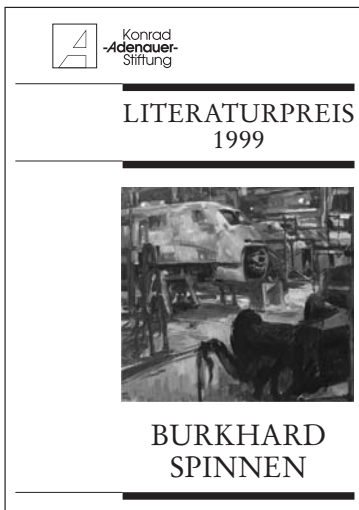
40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-15-2



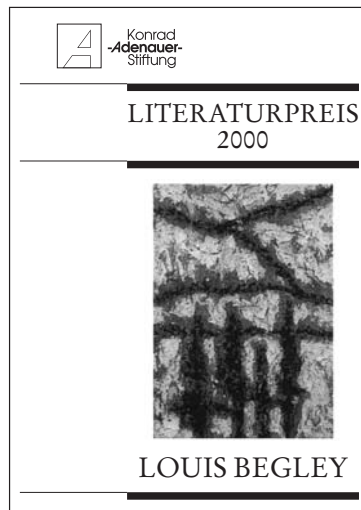
2. Aufl. 40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-68-3



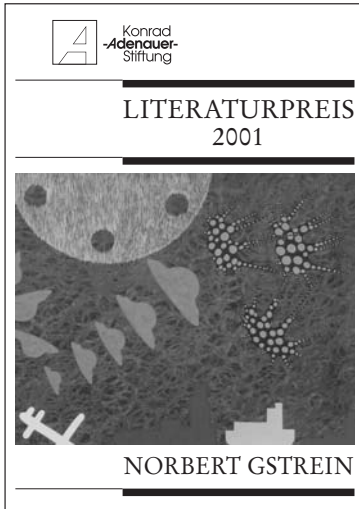
32 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-95-0 (vergriffen)



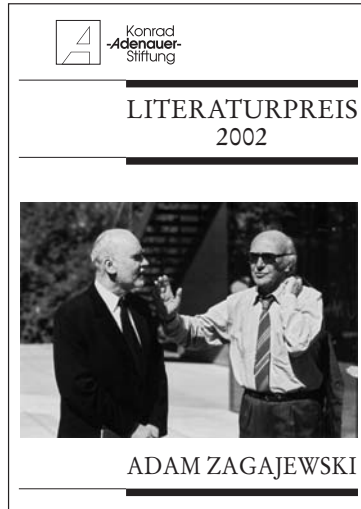
36 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-933714-35-4



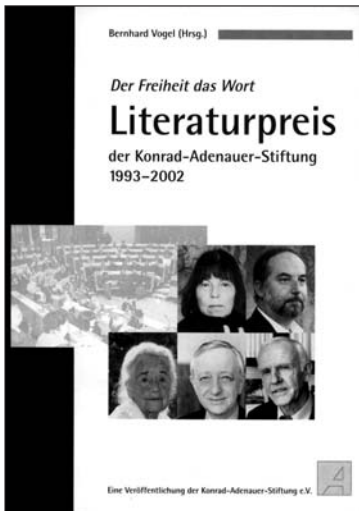
36 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-933714-38-9



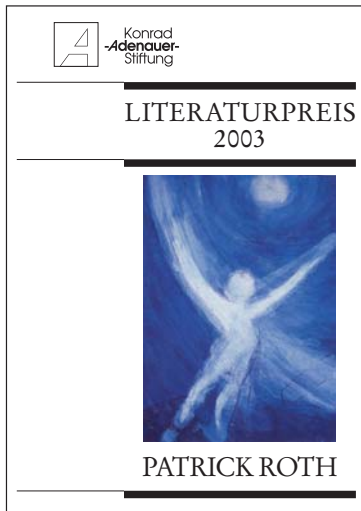
40 S., 6 Farbbilder
 ISBN 3-933714-42-7 (vergriffen)



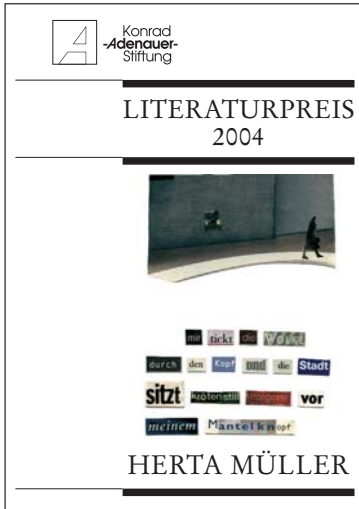
72 S., 4 Farbbilder
 ISBN 83-86771-19-4



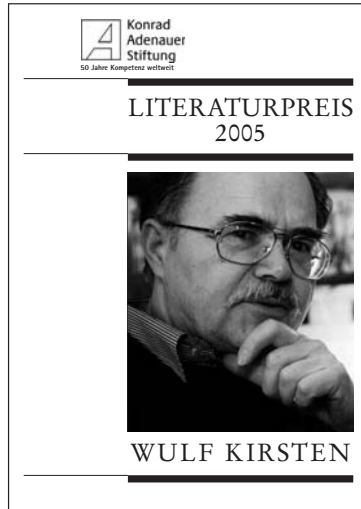
213 S., 20 Farbbilder
 ISBN 3-933714-52-4



48 S., 4 Farbbilder
 ISBN 3-933714-75-3



44 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-937731-26-1



48 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-937731-60-1

Die Dokumentationen der Literaturpreise sind gegen eine Schutzgebühr von € 2,50 zzgl. Porto zu beziehen bei:
Konrad-Adenauer-Stiftung, Rathausallee 12,
53757 Sankt Augustin, Telefon 0 22 41 / 246 0, Telefax 0 22 41 / 246 2573,
E-Mail: robert.bischoff@kas.de

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. von Günther Rüter.
Redaktion: Michael Braun und Anita Schreiner.

Fotos: Maik Schuck.

Umschlagfoto: Sven Paustian.

Die Rechte für die Reden und Beiträge verbleiben bei den Autoren, die Bildrechte bei dem Fotografen.

Gesamtherstellung: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier.

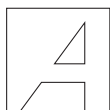
Auflage: 3.000.

© 2006, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nachdruck, Vervielfältigung und Einspeisung in elektronische Medien, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Printed in Germany.

ISBN 3-939826-13-8



Konrad
Adenauer
Stiftung